



MEISTER ECKHART UND DIE LEHRE VON DER TRINITÄT

Referat von Gunther Fenge, 06.12.2010

GLIEDERUNG:

1. Meister Eckhart (= M E): ein Gebildeter seiner Zeit.
2. Trinitarisches Denken und philosophische Reflexion
3. Der Trinitätsgedanke in der Antike und im jüdischen Denken
4. Die GOTTESvorstellung von M E
5. Folgerungen aus der „Nicht-Zweiheit „ für die Trinität
6. Zusammenfassung und Zitate von M E aus den Predigten

1. MEISTER ECKART (=M E): EIN GEBILDETER SEINER ZEIT

M E ist einer der bedeutendsten Denker des Hochmittelalters. Er zog im Dominikanerorden, der sich dem Papst zur Verteidigung des Glaubens und zum Kampf gegen Häretiker zur Verfügung gestellt hatte, lernte er in der scholastischen Tradition des Albertus Magnus (der im Jahre der Geburt von M E zum Bischof von Regensburg ernannt wurde) und an der Seite des Thomas von Aquin die gesamte antike Philosophie kennen. Sein umfassendes Wissen und seine wissenschaftlichen Kontakte in der Zeit als Professor an der Pariser Universität (daher der Titel:Magister) erlauben ihm, seine Aussagen an dem Wissen der Zeit zu messen und zu überprüfen. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit für den Orden (z.B. an der Ordenshochschule in Köln) steigt er innerhalb des Ordens zu hohen Verwaltungstätigkeiten auf (z. B. Ordensprovinzial für die Provinz „Saxonia“). Er ist Erzieher in Erfurt, Prediger in der Volkssprache Deutsch und Wortschöpfer für „Anschauung“, „Empfänglichkeit“, „Eindruck“, „Wesen“ oder „bildlich“. Trotz Verurteilung durch die Inquisition unter Papst Johannes XXII nach seinem Tode und den folgenden Bücherverbrennungen sind uns durch Originalschriften und Mitschriften genügend Texte erhalten geblieben, um seine Gedanken nachzeichnen zu können.

Was immer wir an Worten und Sätzen von M E's Werk heute würdigen: wir dürfen es nicht nur in unserem Wortverständnis lesen, sondern vor dem Hintergrund seiner Zeit. Die Rezeption der Philosophie des Aristoteles war durch Thomas v. Aquin gelungen, die Versöhnung von Philosophie und Religion unternahm die Denker seiner Zeit im Bewußtsein, daß sich die Richtigkeit der kirchlichen Lehren gerade durch die antike Philosophie beweisen lasse. Der Einfluß des arabischen Denkens war mächtig, auch durch die jüdischen Denker in Andalusien, die dieses Denken vermittelten. Die Kirche war immer wieder gespalten durch mächtige Häretiker - Bewegungen wie z.B. die Katharer (die Reinen). Mit der Besinnung auf das jesuanische Armutsgebot waren neben den Dominikanern die Franziskaner in die Städte gekommen und sorgten für eine tiefgehende Frömmigkeit. Im Umkreis der Predigerorden siedeln sich Beginen und Begarden an, die ein ordensähnliches Leben führen. Mit einer tiefen Sehnsucht nach Erlösung und einem enormen wissenschaftlichen Aufschwung gewinnt das Christentum an Tiefe und Ideenreichtum. Die HI. Stätten sind zwar verloren, aber Hunderttausende pilgern ins ferne Santiago de Compostela. Man kann diese Zeit als die große, wirkliche Christianisierungsperiode Europas bezeichnen, der dann später in der Reformation eine ähnlich bedeutende Periode folgen wird.

2. TRINITARISCHES DENKEN UND PHILOSOPHISCHE REFLEXION

M E stellt sich auf den Standpunkt, daß die Trinitätslehre dem philosophischen Denken zugänglich sein muß. Sie kann also mit philosophischen Argumenten bewiesen werden, diese Denkweise kann aber auch zu Ergebnissen führen, die der Dogmatik entgegenstehen. Es kann sich also trinitarisches Denken als grundlegend richtig erweisen, auch wenn die Sprach- und Anschauungsformen nicht denen der kirchlichen

Dogmatik entsprechen. Mit der Einbeziehung des antiken Denkens hat ja schon das frühe Christentum des 1.- 4. Jahrhunderts seine Ausformung erhalten. Die Ethik der STOA ging in die Texte des Paulus ebenso ein, wie die Neuplatonik des Juden Philo von Alexandrien mit seiner „Leib-Seele-Trennung“. In Sermones IV, 1 schreibt ME: „Alles, was über die glückselige Trinität geschrieben oder gelehrt wird, ist in keiner Weise (philosophisch betrachtet) die Wahrheit. „Alles trinitarische Denken ist unterscheidendes Denken. Wenn ich GOTT als den Urgrund und Anfang auch des philosophischen Denkens voraussetze als ‚praemissa prima‘, so kann ich keine Unterscheidung in der Einheit GOTTES vornehmen.“ Damit stellt sich M E gegen den berühmten Thomas von Aquin. Das trinitarische Problem ist daher ein Problem des GOTTESverständnisses. Diese behandle ich unter Punkt 5 des Referates.

Hier genügt es, daß er philosophische Scheinargumente der Scholastik - wie z.B. die Zahlenrabbulistik der „wahren DREI als wahre EINS“ verwirft. In Sapiaientia 112 LW II sagt er: „In GOTT gibt es weder Zahl noch Vielheit.“ Und auf Deutsch sagt er sehr plastisch: „Es gibt Theologen, die so unbedacht Zahlbegriffe auf die Gottheit anwenden, als sei von 3 Kühen die Rede.“ Einer seiner späten Schüler, der große Nikolaus von Kues (der Cusanus) formuliert: „Wenn du (in der Theologie) anfängst zu zählen, so fängst du an zu irren.“

3. DER TRINITÄTSGEDANKE IN DER CHRISTLICHEN ANTIKE UND IM JÜDISCHEN DENKEN

3.1 In den Konzilien von NICÄA (325) und Konstantinopel (381) wird zur Abwehr gegen die Arianer (= Christus ist GOTT ähnlich, ihm aber nicht gleich) verbindlich bis auf den heutigen Tag formuliert: „GOTT ist die Einheit dreier wesensgleicher Personen (Seinsweisen) von Ewigkeit her, die in ihrem innergöttlichen Verhältnis darin unterschieden sind, daß vom Vater der Sohn, vom Vater und dem Sohn der Hl. Geist ausgeht. Der eine GOTT hat sich auf dreifache Weise im Verlauf der Heilsgeschichte offenbart: der Vater als Schöpfer, der Sohn als Erlöser und der Hl. Geist als Vermittler und Wahrer der Gnadenmittel.

3.2 Damit sind die Konzilien über die Aussagen in den Evangelien und den Briefen hinausgegangen. Die Vielfalt der Äußerungen der einzelnen Redakteure und Briefverfasser spiegeln das Denken der jeweiligen Gemeinden und Zeiten wider, von Markus, wo Jesus sich seiner Sendung erst im Tod bewußt wird bis hin zum griechischen Christus eines Johannes (des Evangelisten), dessen Redestil den Juden Jesus völlig verleugnet. Paulus, wenn er in Römer 9,14 von Gottessohnschaft spricht, bezieht uns als freie Kinder GOTTES mit ein. Im 2. Petrusbrief (1,4) ist der Mensch teilhaftig der Natur GOTTES (= consortes divinae naturae). Dies ist dem großen Theologen M E wohl bewußt und bestimmt ihn zu dem Satz: „In GOTT gibt es keine Unterscheidung der Personen.“ Aber es gibt vielfältigste Bezugspunkte des Menschen zu GOTT bei M E. Die schönsten Textstellen in den Predigten handeln von der Gottesgeburt in uns, von der existentiellen Beziehung zwischen Mensch und GOTT,

wo der eine nicht ohne den anderen sein kann, wenn er wesentlich sein will. Dieses Menschenbild hat die Zuhörer immer wieder erhoben und sie in den Segen des großen GOTTES einbezogen. Das hat auch seine biblischen Wurzeln.

3.3 In der Jüdischen (oder Hebräischen) Bibel ist Israel GOTTES eingeborener Sohn (vergl. Exodus 4,22). In Psalm 2, Vers 7 wird der jüdische König von GOTT durch die Salbung zum SOHN adoptiert. Bei den Propheten ist Israel „der Menschensohn“, in der Apokalypse des Daniel trägt er das Leid der Welt. Die Selbstmitteilung GOTTES, die Zuwendung und Erlösung ist also tief im jüdischen Denken verankert und wird von den Judenchristen und den Heidenchristen weitergetragen. Trägt es auch unwidersprochen das Konzilsdenken von Nicäa? Wie sieht das M E, der ja den Fragen seiner Mitbrüder, den theologischen Lehrmeinungen und dem Glaubensverständnis der Laien eine Antwort geben mußte?

4. DIE GOTTESVORSTELLUNG VON MEISTER ECKHART

4.1 Die Grundeinsicht von M E lautet: „GOTT ist die Einheit im Einen“. GOTT ist keine Person, er ist nicht draußen, und ich nicht drinnen. Er umfaßt - wie das SEIN - alles. „Wo das Eine ist, da ist das Andere auch, und sie sind EINS.“ Eine andere Sentenz lautet: „Der Vater begreift sich selbst, aus ihm geht das ewige Wort hervor und bleibt doch immer in ihm.“ Papst Johannes XXII hat diese These im Inquisitionsprozeß verworfen, weil sie „sine distinctio“ sei, also die göttliche Ferne und seine Erscheinung in der Dreiheit leugne.

4.2 GOTT ist keine Person, er ist nicht „abtrennbar“, sondern die Ursache von Sein, Einheit, Wahrheit, Gutheit, Weisheit und Gerechtigkeit. Wir nähern uns über Metaphern dem göttlichen Wirken. Daher können „Sohn“ und „Heiliger Geist“ als Namen dieses einen GOTTES dienen, so wie auch die Benennung von „Eigenschaften“ nur Annäherungen an GOTTES Wirken sind. M E verknüpft nun Eigenschaften und Namen in den Formen: Macht = der Vater, Weisheit = der Sohn u.a. Und da die spirituelle Begegnung immer wieder neue Erlebnisformen begründet, ist es letztlich das Sprachempfinden, das Worte der Begegnung und der Innerlichkeit herausfordert. Denn daß GOTT nicht abschließend beschrieben werden kann, zeigen die stets wiederkehrenden Wendungen von M E in seinen Predigten.

4.3 Nach M E ist GOTT „das SEIN“ und „die EINHEIT“, also Vollkommenheiten, die der Mensch ersehnt. Daher sind „Gerechtigkeit“ oder „Weisheit“ Sprachformen für Annäherungen des unvollkommenen Menschen an die Vollkommenheit. Diese Nähe von GOTT und Mensch nimmt bei M E eine Form inniger Verbindung an. Da der Mensch in GOTT ist und GOTT im Menschen, so ist GOTT auch die Allanziehungskraft und die Liebe. M E, der unsere deutsche Sprache mit so viel Innerlichkeit (eine Wortschöpfung von M E) bereichert hat, greift zur poetischen Form, um den Hörer an seiner Ergriffenheit teilnehmen zu lassen. GOTT ist Frucht und Blüte, Duft und Frucht. Bei der Betonung von GOTTES Werk, das ein „Erzeugen“ ist und nicht ein

„Schaffen“, ist es folgerichtig, daß er die Schöpfung als ein „Existent-werden“ GOTTES ansieht. GOTT bringt sich „zur Welt“ und mit ihm alles Seiende. Daher ist alles mit GOTT verbunden, er ist in unserem „Bürglein“, er funkelt in unserer Seele.

4.4 GOTT in der Einheit (GOTT ist Eins). Folgerichtig sind „die Drei, von denen viele Weise sprechen, EINS“. „Hic tres unum sunt!“ ist ein Kernbekenntnis von M E, daher auch vom Papst als häretisch angesehen. M E wußte, daß die Dreiheit in vielen Religionen eine große Rolle spielt (in Ägypten sind es RE, die Gottesgebälerin und der von RE gezeugte Pharao). Dreiheit ist philosophisch die denkerische Vollkommenheit, weil über These, Antithese erst der Weg zur Synthese gefunden werden kann. Aus GOTT heraus müssen die trinitarischen Elemente geboren werden. Nicht Trennung, sondern Vielheit in Einheit müssen wir uns vorstellen, wenn wir trinitarische Vorstellungen in der Gedankenwelt von M E verstehen wollen.

5. FOLGERUNGEN FÜR DIE TRINITÄTSLEHRE

5.1. In Predigt 29 (vergl. Quint, S. 293) lesen wir: „Der Vater kann nichts als gebären, der Sohn kann nichts als geboren werden. Alles, was der Vater hat und was er ist, die Abgründigkeit göttlichen Seins und göttlicher Natur, das gebiert er alles in seinem eingeborenen Sohn ... Alles, was der Sohn hat, das hat er von seinem Vater, Sein und Natur, auf daß *wir derselbe eingeborene Sohn seien*. Niemand wiederum hat den Hl. Geist, es sei denn der eingeborene Sohn“

Ich interpretiere diesen Text so, daß die Dreiheit als Vielfältigkeit in inniger Verbindung und auch in unterschiedlicher Erscheinung uns etwas vom Wesen GOTTES sagt. GOTT erzeugt in uns die Sehnsucht des „In IHM-Seins“, so wie er es im Sohn gezeugt hat, der in seinem Wirken diese GOTTESsehnsucht in Predigten und Handlungen weitergetragen hat. Sind wir von diesem Geist erfaßt, so sind wir auch im Sohn oder gleich dem Sohn. Das Denken der Distanzlosigkeit ermöglicht es M E uns das Bewußtsein zu geben, wie wir „GOTTES gewiß sein können“. Die Dogmatik lehrt uns die Distanz. M E lehrt uns das innige Begehren und das Glück des Glaubens.

In Predigt 12 (Quint S. 209) sagt M E: „Wird irgendetwas anderes geboren in Dir als der Sohn, so hast du den Hl.Geist nicht, und Gnade wirkt nicht in Dir. Ursprung des Hl. Geistes ist der Sohn. Wäre der Sohn nicht, so wäre auch der Hl. Geist nicht. Der Hl. Geist kann nirgends sein Ausfließen, noch sein Ausblühen nehmen als einzig vom Sohn.“

5.2 In diese innige Verbindung von Vater, Sohn und Hl. Geist ist der Mensch einbezogen. Nicht der ferne GOTT, der willkürlich herrscht, ist das Bild, das M E vermittelt, sondern die Gemeinschaft mit dem Göttlichen, die zugleich das Tröstliche im Leben ist. In Predigt 38 (Quint S. 336) lesen wir: „Sehet denn nun, was ein guter Mensch bei GOTT vermag ... Wer immer seinen Willen GOTT (gegenüber) ganz aufgibt, der fängt GOTT und bindet GOTT, so daß GOTT nichts vermag, als was *der Mensch will*. Wer immer seinen Willen gänzlich aufgibt, dem gibt GOTT seinen Willen hinwieder

so gänzlich und so eigentlich, daß GOTTES Willen dem Menschen zu eigen wird, und GOTT hat bei sich selbst geschworen, daß er nichts vermag, als was der Mensch will ...“

Diese Seelenkraft, die in der ununterschiedenen Einheit mit GOTT lebt, bewirkt Vollkommenheit, inniges Vergnügen, Lebenskraft, die Krankheit und Not überstehen hilft. Die Unwichtigkeit einer bestimmten Benennung scheint mir in einer Textstelle von M E besonders frappant: In Predigt 42 (Quint S. 352) heißt es: „Wann immer nur die Seele mit ihrer Kraft Bildhaftes schaut, ob sie eines Engels Bild oder ob sie ihr eigenes Bild schaut: es ist etwas Unvollkommenes an ihr. Schaut sie GOTT so, wie er GOTT oder wie er Bild oder Dreiheit ist, so ist es etwas Unvollkommenes an ihr. Wenn aber alle Bilder abgeschieden werden und sie nur das einige Eine schaut, dann findet das reine Sein der Seele ... (statt).“ Hier wird „Dreiheit“ als etwas verstanden, was noch nicht das Eigentliche, das Wesen ist. „Trinität“ ist eine Verständnisform über göttliches Wirken. Unterschiedenheit wird von M E ebenso abgelehnt, wie die Unterschiedenheit in der Dreiheit. M E sagt immer wieder: „Wo das Eine ist, da ist das Andere auch - und sie sind Eins.“ Der Erzeugende lebt in der Einheit mit dem Erzeugten“ sagt er an anderer Stelle. Damit hat er mit den Mitteln des Denkens die Zersplitterung des Seins - was auch die Gottheit ist - überwunden. Was philosophisch lauten könnte: „Alles kommt aus der Einheit und geht zur Einheit“ sagt die biblische Weisheit viel anschaulicher: „GOTT liebt die da nachfolgen der Gerechtigkeit und Weisheit“ (Sprüche 15.9). Und M E fügt diesem Satz an: „GOTT liebt uns (aber eigentlich) nur, soweit er uns in sich findet.“ (Predigt 46 -Quint S. 370).

6. MEISTER ECKHART: EINHEIT STATT TRENNUNG

6.1 Wenn ich die zitierten Texte richtig interpretiere, so hat M E in den Beziehungen des Menschen zu GOTT, als auch in den Modalitäten göttlicher Erscheinung (hier: Trinität) Aussagen getroffen, die von der Atomphysik einerseits, von großen östlichen Religionen (oder Philosophien) andererseits geteilt werden.

Die Atomphysik hat aus dem Umstand, daß Materie in Energie sich wandelt (und umgekehrt) geschlossen, daß es eine „Nicht-Zweiheit“ gibt. Zeit und Raum ist nur im makro-physikalischen Bereich anwendbar. Letztlich ist der Energiezustand die maßgebliche Determinante. Gegensätze sind nur unzureichende Beschreibungen ungenügender Beobachtungen. Jede neue Erkenntnis ist eine solche geheimnisvoller Einheit. Man könnte es nicht besser beschreiben, als mit dem Satz von M E: „Wo das Eine ist, da ist das Andere auch.“ Das Erzeugende lebt in Einheit mit dem Erzeugten, heißt es an anderer Stelle. Diese Sätze sind theologisch-philosophischer Natur. Sie versöhnen unsere mit den heiligen Texten der Bibel gewonnenen Anschauungen mit der Vernunft. Denn (nahezu) alle Verfasser waren Ergriffene: sie schauten in unseren Urgrund, in dem Göttliches wohnt. Es gab eigentlich nur das Moment der Geburt einer Wahrheit, seien es prophetische Äußerungen oder Verlebendigungen des Wortes GOTTES, zu dem wir auch „WEISUNG“ sagen können, oder gut jüdisch: THORA.

Der Makel einer „Vielgötterlehre des Christentums“ , wie sie z.B. der Islam im Christentum zu finden glaubt, ist unter dem Denken des M E verschwunden.

6.2 Meditationstechniken, wie sie uns aus dem Buddhismus geläufig sind, erstreben die Aufhebung der Gespaltenheit; daher finden sie so viel Interesse in der westlichen Welt. M E lehrt ständig die Aufhebung der Gespaltenheit. Insofern ist er ein Mystiker, der die Erlösung sucht im Aufgeben des törichten menschlichen Willens. Wenn GOTT ganz in uns einfließt, dann sehen wir die Dinge ganz. Dann ist GOTT nicht der „Übermensch“, der für unser Wohlbefinden zu sorgen hat (wenn wir die nötigen Opfer geleistet haben), sondern dann leben wir in einem Energiefeld, das uns auch Krankheit und Tod zu ertragen hilft.

6.3 Die Trinitätslehre ist eine zeitbedingte, d.h. antike Präsentation der Göttlichkeit des Wirkens von Christus, der über ein „Tertium“ seine Erlösungsmacht dauernd präsentiert, wenn wir in seinem Energiefeld sind kraft des „Glaubens“. Das Furchterregende dieser christlichen Botschaft ist das Diametrale von Rettung und Verdammnis. Ich habe solchen Feueifer bei M E nicht gelesen. Zwar bleibt er mit Begriffen in der Lehre der Zeit (z.B. die glückselige Trinität), aber mit seiner Einheitslehre zieht er den Menschen ausschließlich zu GOTT. Denn auch aus diesem fließt Christus, dem wir nicht nachstehen. Das ist so tröstlich, daß auch der von der Trinitätslehre verstörte Mensch wieder einen Funken in seiner Seele glimmen sieht. Da schmeckt ihm wieder die Welt, sie ist heiter. Das wollten wohl die Inquisitoren aus Köln und Avignon dem Magister austreiben, um ihre dunkle Herrschaft ungeschmälert fortsetzen zu können.

Hof, den 11. November 2010 am Tage des Hl. Martin, der gegen seinen Willen Bischof von Tour werden mußte.

Gunther Fenge